

vor und 9 Tage nach dem Feste zu beten und versicherte, sie wäre bereit, ihr Leben zur Verteidigung dieses erhabenen Vorrechtes Mariä zu opfern. Sie verfaßte auch ein sinniges Gebet, das sie auf ihr Herz legte und 9 Monate hindurch täglich sprach, zum Andenken an die 9 Monate, welche die unbefleckte Königin der Jungfrauen im Schoße ihrer heiligen Mutter Anna zugebracht hatte.¹⁾

Eine besondere Verehrung zur unbefleckten Empfängnis Mariä hatte auch die Kaiserin Anna, die erste Gemahlin Ferdinands II. In der Kirche der Kapuziner in Wien „Mariä von den Engeln“, die damals gebaut wurde, stiftete sie eine eigene Kapelle, welche im Jahre 1632 zu Ehren der unbefleckten Empfangenen zugleich mit der Kirche vom Bischof Anton Wolfrath geweiht wurde; diese ist wohl die älteste Kapelle, die zu Ehren der Unbefleckten in Wien bestand. Das Altarbild der Unbefleckten wurde im Jahre 1737 durch das Gnadenbild: Maria, die Trösterin der Betrübten, ersetzt, welches P. Jos. Ant. von Trevigliano aus Rom gebracht hatte. Die Bestimmung der Kapuzinerkirche mit dem darangebauten Kloster und der darunter befindlichen Gruft: Den verstorbenen Mitgliedern des allerhöchsten Kaiserhauses eine letzte Ruhestätte zu bieten und ein Ort des stillen Gebetes zu sein, erklärt diesen Tausch. Jetzt steht aber im Mai eines jeden Jahres auf dem Hochaltare der Kirche die Statue der Unbefleckten von Maria Lourdes, da in dieser Kirche der Hauptsitz der betreffenden Bruderschaft ist, die hier über 5000 Mitglieder zählt.²⁾

Von der Verehrung der Gnadenmedaille des unbefleckten Herzens Mariä soll hier nicht im einzelnen gesprochen werden, obwohl die darauf beruhenden Erhebungen zu den mächtigsten Antrieben des Vertrauens und der Liebe zur Unbefleckten gehören. Eines der merkwürdigsten Beispiele aus neuester Zeit erzählt uns die „kleine Afrikabibliothek“ und darnach die „Sobalentkorrespondenz“, nämlich: „Die Bekehrung der alten Ethu.“ Diese hatte 20 Jahre die Medaille getragen, ohne von deren Bedeutung eine Ahnung zu haben, bis unmittelbar vor ihrem Tode der Missionär selbst durch eine Medaille dahingeführt, ihr die Aufklärung über diese, sowie das Glück der heiligen Taufe überbrachte.

Familie und Schule.¹⁾

Von Dr. J. Nieder, Theologie-Professor in Salzburg.

Zwar schon oft, aber immerhin in nicht unpassender Weise hat man die Aufgabe eines Lehrers oder Erziehers mit der eines Gärtners verglichen und gesagt, der Erzieher müsse seinem Zögling eine ähnliche Sorgfalt zuwenden, wie sie der Gärtner zuwendet dem jungen Bäumchen, das er begießt und beschneidet, pflegt und bewacht. Aber mag sich auch der Gärtner große Mühe geben, so kann doch dieselbe vereitelt werden durch Faktoren, welche außerhalb seiner Machtsphäre liegen und zu diesen Faktoren gehört in erster Linie das Erdreich, der Grund und Boden, auf welchem das Bäumchen steht. Ist dieses Erdreich sandig oder felsig, so wird der Gärtner schwer oder gar nicht das Erreichen, was er anstrebt.

¹⁾ Vgl. Guinet, Albers u. a. — ²⁾ Vgl. Maurer-Kolb, das marianische Niederösterreich, S. 50—52.

¹⁾ Diesem Artikel liegt der Vortrag zugrunde, den der Verfasser bei Gelegenheit des katechetisch-pädagogischen Kurzes in Salzburg am 13. November 1903 gehalten hat.

So ähnlich ergeht es auch dem Lehrer und Erzieher; auch bei ihm hängt das Resultat vielfach von Faktoren ab, die außerhalb seiner Machtsphäre liegen und man kann sagen: das, was für das Bäumchen das Erdreich, der Grund ist, auf dem es steht, das ist für das Kind, das dem Lehrer übergeben wird, die Familie, der es angehört.

Dieser Vergleich mag als kurze Einleitung gelten. Wir wollen aber das Thema: Familie und Schule mehr von seiner prinzipiellen Seite betrachten und rein sachlich vorgehend einen Blick werfen 1. auf die Bedeutung der Familie, 2. auf das Verhältnis zwischen Familie und Schule und daraus wird sich 3. ergeben, wie notwendig es ist, daß diese beiden Grundfaktoren der Erziehung eine volle Harmonie verbinde.

1. (Bedeutung der Familie.) Mit jener Einfachheit, welche jeden denkenden Menschen ergreift, erzählt die ehrwürdigste aller Urkunden die Gründung der ersten Familie. Das Meisterwerk der Schöpfung, der erste Mensch, war aus der Hand Gottes hervorgegangen; sein Auge, vom Geiste belebt, blickt auf die Schönheit und Herrlichkeit, welche ihn umgibt und blickt dann empor zu dem, der das alles gemacht hat. Aber Adam war noch allein, er sieht unter allen Geschöpfen nicht seinesgleichen, es ist noch niemand, mit dem er seine Gedanken austauschen oder die Gefühle seines Herzens hätte teilen können; er ist zu vergleichen einem einsamen König, dessen Reich ein weites, aber menschenleeres Gebiet wäre. Da führt ihm Gott seine Gefährtin zu — eine Gehilfin, wie ausdrücklich die Heilige Schrift sagt, nicht eine Sklavin. Sie blicken sich an, eines erkennt im andern das Ebenbild Gottes, sie verstehen sich, sie lieben sich. Und Gott segnete sie „et Deus benedixit illis.“ Das war die Einsegnung der ersten Ehe — Gott selbst hat sie eingeseignet — das war die Gründung der ersten Familie.

Aus dieser Familie entsprangen andere Familien, aus den Familien die Stämme, die Völker und Staaten. Das Paradies ist verloren gegangen, Staaten sind verschwunden, aber die Familie ist geblieben und sie muß bleiben. Das, was die Quelle für den Fluß, was das Fundament für das Gebäude, was die Wurzel für den Baum ist, das ist die Familie für die menschliche Gesellschaft.

Familie! Wie süß klingen schon in jeder Sprache die Worte in das Ohr: Vater, Mutter, Kind; Bruder, Schwester. Wie ist jedem das Dach, unter welchem er aufgewachsen, die Stätte, wo seine Wiege stand, lieb und teuer; wie süß ist jedem die Erinnerung an die erste Kindheit und Homer hat nur einem allgemein menschlichen Empfinden Ausdruck gegeben, wenn er den Odysseus sich sehnen läßt, nur noch einmal den Rauch aufsteigen zu sehen von seinem heimatlichen Herde.

Gottes Autorität und das Naturgesetz schützen den häuslichen Herd und das Erbgut der Familie; niemand und wäre es auch ein König Ahab darf das Eigentumsrecht der Familie verletzen. Aber

wenn Vater und Mutter das Haus und das Feld ihr Eigen nennen dürfen, so können sie mit noch größerem Rechte von ihren Kindern sagen: sie gehören uns, und es hat eine tiefe Bedeutung, wenn nach der Heiligen Schrift die erste Mutter nach der Geburt des ersten Kindes die Worte spricht: „Ich habe, ich besitze einen Menschen durch Gott, possedi hominem per Deum“ (Gen. 4, 1).

Dieses natürliche Recht der Eltern auf ihre Kinder denselben entziehen wollen, wäre ein Attentat gegen die Natur. Der Staat hat gewisse Rechte, aber als Axiom muß bleiben: Der Staat hat den Familien beizustehen und dieselben zu unterstützen, aber er darf die Familie noch deren Rechte weder verdrängen noch beseitigen. Gesah dies in heidnischen Staaten, so gebührt dem Christentum die Ehre auch hierin, das in der Natur begründete Verhältnis wieder hergestellt zu haben und es erfüllen sich buchstäblich die Worte: „Veritas liberabit vos“ (Joan. 8, 32).

Aber gerade aus diesem Rechte, das den Eltern in Bezug auf ihre Kinder zukommt, entspringt auch für die Eltern die erste und heiligste Pflicht, für die Kinder zu sorgen und dieselben zu erziehen.

Wie erhaben ist nicht dieses Recht, diese Pflicht der Eltern! Gott will sie dadurch Anteil nehmen lassen an seiner Weisheit und Liebe. Durch seine Macht hat Gott alles erschaffen, durch seine Weisheit und Liebe lenkt und leitet er alles zu seinem Ziele. Die Eltern geben dem Kinde das Leben und nehmen so teil an der Macht Gottes, durch die Erziehung sollten sie teilnehmen auch an der Weisheit und Liebe Gottes, indem sie als sichtbare Diener seiner Vorsehung mitzuarbeiten berufen sind, damit das Kind seine Bestimmung, sein Ziel glücklich erreiche. Möchten alle Eltern durchdrungen sein von der Größe dieser Aufgabe, möchten doch alle wissen: der größte Reichtum, der größte Schatz einer Familie sind gut erzogene Kinder. Möchten alle Mütter sich wenigstens ein Beispiel nehmen an der heidnischen Kornelia, der Mutter der Gracchen. Diese hochgesinnte Matrone war eine Tochter des großen Scipio. Nach dem frühen Tode ihres Gemahls erhielt sie vom Könige Aegyptens den Antrag, das Diadem mit ihm zu teilen; sie schlug aber diesen Antrag aus, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmen zu können, und als einst reiche Freundinnen ihren Schmuck zu sehen verlangten, wies sie hin auf ihre beiden Knaben, die gerade von der Schule kommend eintraten und sprach die schönen Worte: das sind meine Juwelen.

Wie traurig, wenn eine Mutter wohl Zeit findet für gesellschaftliche Rücksichten, vielleicht für leere Unterhaltungen, aber keine Zeit findet für ihre erste und auch süßeste Aufgabe, sich ihren Kindern zu widmen. Wie traurig, wenn ein Vater sich so absorbieren läßt von Amt und von Geschäften, daß er für das wichtigste keine Zeit mehr findet; wie traurig, wenn er überall lieber weilt als im Kreise

der Seinen. Manchmal täte wohl auch bei uns ein Philosoph Krates not, der einst auf den höchstgelegenen Punkt seiner Vaterstadt sich begab und von dort seinen Mitbürgern zurief: „O ihr Unsinnigen, die ihr nur daran denkt, Reichthümer aufzuhäufen und das wichtigste, die Erziehung eurer Kinder vernachlässigt.“

Hat Gott den Eltern die hehre Aufgabe der Erziehung zugewiesen, so gibt er ihnen auch alles, was sie zur Lösung derselben in erster Linie brauchen: Autorität und Liebe.

Autorität und Liebe werden aber noch mehr gehoben, werden geläutert und verklärt durch das Christentum. Die christliche Mutter sieht in ihrem Kinde ein Geschenk, das Gott ihr anvertraut hat, sie sieht in demselben ein Kind Gottes, dessen unschuldig blickende Augen sie an das Paradies erinnern; sie weiß klar die letzte Bestimmung des Kindes, somit den Endzweck der Erziehung. Es verdient aber betont zu werden: je mehr eine Mutter diesen Endzweck der Erziehung im Auge behält, je mehr sie das Kind für Gott erzieht, um so fester legt sie auch die Grundlage für das irdische und zeitliche Wohl des Kindes. Es wäre einladend, unsere Augen hinzulenken auf jene wahrhaft großen Mütter, welche das Christentum hervorgebracht, an unserem Geiste vorüberziehen zu lassen, eine heilige Monika, Anthusa, Makrina, Emmelia, Silvia, denen die Kirche einen heiligen Augustin, Chrysostomus, Basilus und einen Gregor den Großen zu verdanken hat.

Nur eines möchte ich hervorheben: In den meisten Fällen ist die erste Erziehung in der Familie entscheidend für das ganze Leben des Kindes. Der selige Fürstbischof von Brixen, Vinzenz Gasser, hielt, als er noch Professor war, einmal während seiner Vorlesung inne, seine Augen füllten sich mit Tränen und mit bewegter Stimme sprach er die schlichten Worte: „Es ist eine große Gnade, eine gute Mutter zu haben.“ Als er dies sagte, stand wohl vor den Augen seines Geistes das Bild seiner Mutter und er mochte sich erinnern, wie die Mutter ihn bewachte und führte in seiner Kindheit, wie ihr Gebet und das Andenken an sie ihm Schutz war während seiner Studien und wie er nach Gott der Mutter es zu verdanken hatte, daß er das geworden, was er war. „Wisset ihr, Mütter,“ rief einmal Adolf Kolping, der Gründer der Gesellenvereine, in einer Versammlung, „wisset ihr, Mütter, was mich inmitten aller Verderbnis aufrecht erhalten hat? Ich hatte eine arme Mutter, aber eine Mutter, bei welcher ich nichts sehen oder hören konnte, was ich nicht hätte ehren müssen. Wenn eine Versuchung mir nahte, so dachte ich an meine fromme Mutter und der Versucher wich von dannen.“ So und ähnlich sprechen tausende von Männern und legen so Zeugnis ab von der Bedeutung der ersten Erziehung in der Familie.

2. Gehen wir nun über zur Besprechung der Frage, in welchem Verhältnisse die Familie zur Schule steht.

Die sozialen Verhältnisse bringen es mit sich, daß die Eltern in der Regel allein nicht imstande sind, dem Kinde jene Erziehung oder Ausbildung zu geben, welche für das Kind wünschenswert und notwendig ist. So sind im Laufe der Zeit allmählich öffentliche Schulen entstanden und sowie die Sache in unseren Tagen steht, nimmt die Schule für die Jugenderziehung eine zentrale Stelle ein. Zunächst wäre es aber ein großer Irrtum, Familie und Schule als zwei ganz getrennte Erziehungsfaktoren zu betrachten und etwa eine zeitliche oder örtliche Teilung vornehmen zu wollen. Mit anderen Worten, man darf nicht meinen, bis zum 6. Jahre gehört das Kind der Familie und dann der Schule; ebenso wäre es ganz unrichtig, wenn die Schule sich nichts kümmern würde, was das Kind außerhalb des Schulhauses treibt oder die Eltern sich nichts kümmern würden, was das Kind in der Schule tut. „Meines Erachtens,“ so schreibt der berühmte Bischof von Orleans Felix Dupanloup, „ist die öffentliche Erziehung in einem gewissen Alter die beste; jede öffentliche Erziehung aber, in welche man das Kind hinausstößt, um es los zu werden, wird immer nur etwas Verwerfliches zustande bringen. Jedes Kind, dessen sich die Eltern entledigen, indem sie es in eine Pension stecken, wird nicht zögern, sich bald seiner Eltern und bald auch seiner Lehrer zu entledigen. Mit einem Worte: jede Erziehung, an der Anteil zu nehmen die Eltern sich weigern, wird eine beklagenswerte Erziehung sein.“ Wie können sich also die Eltern ihres Kindes ganz entledigen, nie sind sie der Pflicht der Erziehung ganz enthoben, weil eben ihre Rechte und Pflichten nie aufhören.

Vielmehr gehören Familie und Schule aufs innigste zusammen, diese beiden Faktoren greifen und wachsen gleichsam ineinander, denn beide stehen auf der gleichen Basis und beide verfolgen den gleichen Zweck.

Unter Basis verstehe ich Autorität und Liebe. Die Autorität der Eltern ist die größte. Gott selbst sichert den Eltern diese Autorität im ersten jener Gebote, welche unsere Pflichten zu den Mitmenschen regeln. Die Eltern vertreten Gottes Stelle, auf ihrer Stirne strahlt der Name Gottes. Aber auch der Lehrer und Erzieher tritt dem Kinde nicht etwa entgegen als bloßer Funktionär des Staates, als Beamter oder als bezahlter Diener der Eltern, auch nicht bloß mit jener Autorität, welche seine soziale Stellung oder seine persönlichen Eigenschaften ihm sichern, sondern auch er tritt dem Kinde mit einer ähnlichen Autorität entgegen wie die Eltern selbst, deren Stelle er eben vertritt und so strahlt auch auf seiner Stirne des Name Gottes. Ich brauche nicht zu sagen, von welcher Bedeutung dieses Prinzip für die ganze Erziehung ist und es versteht sich von selbst, daß der Lehrer nie die Autorität der Eltern schmälern darf, aber auch die Eltern dürfen nie durch Äußerungen oder Handlungen etwas tun, wodurch die Autorität des Lehrers untergraben würde. Der Autorität auf Seite der Eltern und des Lehrers entspricht auf Seite des Kindes

Ehrfurcht und Gehorsam. Ohne Ehrfurcht und ohne Gehorsam ist eine Erziehung unmöglich und man dringe nur darauf, daß das Kind seine innere Ehrfurcht auch im ganzen äußeren Benehmen sowohl den Eltern als auch dem Lehrer gegenüber zeige. Es nimmt sich altmodisch aus, aber es lag doch ein tiefer Gedanke zugrunde, daß früher die Kinder auch ihren Lehrern selbst beim Begegnen auf der Straße die Hand küßten.

Es ist nicht schwer, Ehrfurcht dem jungen Herzen einzulösen, erscheinen doch die Eltern und Lehrer zuerst dem Kinde wie höhere Wesen. Das Kind kann sich gar nicht vorstellen, die Eltern seien auch einmal klein und unbeholfen gewesen; das Wissen und die Macht der Eltern scheinen dem Kinde unbegrenzt (daher die tausend Fragen und tausend Bitten), der Wille des Vaters ist dem Kinde absolutes Gesetz. Aber ist einmal dieses schöne Gefühl der Ehrfurcht einem Kinde verloren gegangen, dann ist es schwer noch einmal diese erste Kindestugend in das Herz hinein zu pflanzen.

Man vergesse aber nicht, die ganze gesellschaftliche Ordnung beruht auf der Achtung gegen die Autorität, und wenn wir die großen Schäden unserer gesellschaftlichen Ordnung beklagen, so müssen wir zugeben, daß sie im engen Zusammenhange stehen mit dem Schwinden der Autorität. Je fester im öffentlichen Leben das Autoritätsprinzip verletzt wird, umso mehr muß dieses Prinzip hochgehalten werden von der Familie und Schule, von den Eltern und Lehrern.

Der Erzieher tritt dem Kinde entgegen mit der Autorität des Vaters, aber er muß dem Kinde auch entgegen kommen mit väterlicher Liebe.

Gott hat in das Herz der Eltern die Liebe gelegt. Gar oft müssen wir staunen, wie es eine einfache, ungebildete Mutter, die nie etwas über die Kunst der Erziehung je gehört hat, zustande bringt, ihr Kind so vorzüglich zu erziehen. Willst du die Lösung dieses Rätsels wissen, so sage ich dir: das macht die Liebe. Aber ebenso würden alle Theorien und alle Kunst der Pädagogik dem Lehrer nichts nützen, wenn er sich nicht mit Liebe seinem Berufe hingibt, wenn er nicht Liebe seinen Schülern entgegen bringt. Schon der Heide Quintilian sagt hierüber: „Es ist vor allem nötig, daß der Erzieher seinem Jüngling die Gefühle und das Herz eines Vaters entgegen bringe. Sumat ante omnia erga discipulos animum parentis.“ Dieses meint wohl auch der heilige Völkerlehrer, wenn er andeutet, wir sollen den Gläubigen entgegen kommen nicht wie Pädagogen, sondern wie Väter. Oft soll sich der Erzieher denken: Gottes Vorsehung hat mir dieses Kind anvertraut, sein Glück und Unglück ist in meine Hand gegeben; ich will es lieben als wäre es mein eigenes Kind. Ist die Liebe der Eltern mehr natürlich, so ist die Liebe eines solchen Erziehers hochherziger, edler, umsichtiger. Ich meine unter Liebe nicht eine weichliche Zärtlichkeit, sondern die wahre und echte Liebe, von welcher der Weltapostel redet und sagt, daß

sie nicht töricht handelt, daß sie alles überwindet, alles erträgt und alles duldet und nirgends das eigene sucht.

Nur durch diese Liebe ist der Lehrer stark genug, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die Geduld zu bewahren und Tag für Tag die Opfer zu bringen, welche der Beruf von ihm fordert. Diese Liebe bewirkt, daß er auf jedes einzelne Kind bedacht ist und nur jenem Kinde noch größere Liebe zuwendet, das vielleicht auch zuhause keine Liebe findet; denn das Kindesherz ist oft so, daß es nur aufstaut im Sonnenschein der Liebe. Möge es erlaubt sein als Illustration des Satzes: die Liebe überwindet alles, eine Erzählung einzuschalten, die ich unlängst gelesen (St. Aloisiusblatt 1903, Nr. 2) und die auf mich einen tiefen Eindruck machte.

Es war in einer Dorfschule. Der neue Pfarrprovisor hält seine erste Stunde. Denn den alten Pfarrer haben sie hinausgetragen in den Friedhof; er war ein guter Seelsorger, aber streng, streng gegen sich, sehr streng auch gegen die Kinder und die Liebe der Kinder hatte er sich nie erworben. Der neue Provisor war voll Hingebung gegen die Kleinen und alle Kinder lieben ihn schon in der ersten Stunde — bis auf eines. Das ist die Hohenfeldner Traudl, des Wildschützen Kind. Der Vater hatte im Kampfe mit dem Jäger den Tod gefunden und bei der Dämmerung haben sie den „Verbrecher am Eigentum“ verscharrt. Die Mutter starb bald darnach. „Der Gram hat sie hingerichtet“, sagten die Leute. Die achtjährige Traudl nahm aus Barmherzigkeit der Angerbauer und gab ihr Kost und Wohnung, aber keine Liebe.

Da lernte Traudl hassen, so hassen, wie nur ein Kind hassen kann und auch ein Kind kann manchmal tief hassen. Sie haßte die Großen, weil sie aus ihren Blicken erkannte, sie sei nur eine Ausgestoßene; sie haßte die Mitschülerinnen — weil diese Eltern hatten und Liebe fanden und sie nicht mehr. Sie haßte den alten Pfarrer, weil sie diesem die Schuld gab, daß der Vater war eingescharrt worden wie ein Hund. Was verstand sie davon, daß eben dieser Vater mit einem gräßlichen Fluche gegen den Jäger von der Welt geschieden war und so ein Gesetz der Kirche, freilich vielleicht zu streng, in Anwendung kam. Sie haßte auch den jungen Pfarrprovisor — nun weil er auch das geistliche Kleid trug und Nachfolger des gehaßten Pfarrers war.

Nun fragte er sie eben um die sechs Grundwahrheiten, die jeder Mensch wissen und glauben muß, und sie hat geschwiegen, trozig, mit zusammengekniffenen Lippen. Und jetzt wird er den Stock holen und sechs Bagen ihr geben, wie früher der alte, strenge Pfarrherr es getan — einerlei, sollten es auch mehrere sein, sie wird nicht weinen. Aber der junge Geistliche blickt ihr nur wehmütig in das trogige Gesichtchen, fragt einen Knaben und sagt nichts weiter.

Warum straft er sie doch nicht? Darüber sinnt die kleine und trogige Traudl. Jetzt kommt er in ihre Nähe — aber unauffällig

legt er die Hand auf ihr Haupt und sie hört die Worte: „Du armes Kind!“ Es wird ihr so eigentümlich und bang, und wie lange heute ihr die Stunde dauert und warum straft der Katechet nicht? Endlich tönt die Glocke. „Traudl“ spricht der Geistliche mild und bestimmt, „komme heute zu mir in den Pfarrhof.“ — Also doch! — im Pfarrhof wird er mich schlagen, da sieht's niemand — aber ich werde nicht weinen, um keinen Preis und schmerzt es noch so sehr — mit diesen Gedanken verließ die Traudl das Schulzimmer.

Als sie nach Hause kommt, sieht sie durch's Fenster, wie der Priester mit dem Angerbauer in der Stube redet. Ja, der Priester sprach mit dem Bauer, aber in einem anderen Sinne als Traudl es meinte. Daher wunderte sie sich auch, daß heute ihr Ziehvater so freundlich sei; mittags erhielt sie zwei Krapfen und von ihrem Troste in der Schule sprach der Angerbauer kein Wort.

Der Provisor hatte soeben an diesem Nachmittag sein Brevier beendet, da lugt ein schwarzhaariges Kinderköpfchen durch die halbgeöffnete Türe. „Komm nur näher, liebes Traudele, ich hab dich schon lange erwartet.“ — Liebes Traudele! — Wie sanft er dies spricht und sie war heute doch so böß in der Schule! Zögernd tritt sie näher. Ei, da liegt ja schon auf dem Tische der Stock neben roten Äpfeln — wie zur größeren Strafe; auch recht, sie wird nicht weinen — niemals. Trotzig streckt sie dem Geistlichen die geöffnete Hand entgegen — er soll nur schlagen. Doch dieser nimmt den schönsten Apfel und legt ihn in ihre Hand. Ueberrascht schaut das Kind den Apfel an und wieder den Stöck. Dies bemerkend sagt der Priester, der Stöck gehöre zum Aufbinden des Oleanderbäumchens, nicht für's Traudele; zum schlagen habe er sie zu gerne. — „Zu gern,“ spricht mechanisch und ungläubig das Kind. „Ja,“ erwidert der Geistliche, ich habe alle Kinder lieb, aber besonders dich, du bist ein armes Kind.“

Er denkt an seine eigene Jugendzeit — an seine arme und liebeleere — und sieht das Kind neben sich; es ergreift ihn Mitleid und in seine Augen tritt eine große Träne. Das Kind sieht dies, es entsteht ein innerer Kampf im kleinen Herzen; ein lauter Aufschrei dringt von seinen Lippen, es läßt den Apfel fallen und umfaßt die Hand des Priesters und es weint lange und herzlich. All das Weh und das Gefühl der Verachtung, das es im Herzlein trug, sie machten sich Luft in Tränen und das war gut. Der Geistliche spricht tröstend und milde, und die Traudl weint und lauscht. —

„Unser Provisor muß Wunder wirken können,“ sagten die Leute im Dorfe, „noch nie waren die Kinder so fleißig wie jetzt.“ „Werkwürdig,“ sagte der Angerbauer, „die Traudl ist wie umgewandelt, man muß sie jetzt gern haben.“ „Ein guter Pädagog, der neue Provisor, ein guter Pädagog,“ sagte der alte Lehrer.

Die Provisorur dauerte aber nicht lange und als der Priester in der letzten Schulstunde Abschied nimmt von den Kindern, weinen

alle zusammen. Der Traudi gibt er ein schönes Bildchen, darauf waren gepreßte Blumen vom heiligen Lande und darunter hatte er seinen Namen geschrieben. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, verließ der Priester in der Nacht das Dorf, der Weg führt ihn am Angerhof vorüber. Da hört er hinter sich die Türe gehen und vernimmt eilige Kinderschritte. — „Traudele, bist du es?“ — Ja, es war die kleine Traudi. Sie war wach geblieben, um nochmals danken zu können dem scheidenden Katecheten. In der Hand trägt sie einen kleinen Blumenstrauß und hält ihn dem Priester entgegen; aber statt der Dankesworte — lautes Schluchzen. Der Priester macht ihr das Kreuzzeichen auf die Stirne, wie es ihr einst die sterbende Mutter gemacht hat und dann ging er fort, eilig fort.

Bald darnach reiste der Provisor als Missionär nach Afrika und als er nach zwölf Jahren wegen Gesundheitsrückichten zurückkehren mußte nach Europa, weinten beim Abschied die kleinen Schwarzen zusammen wie einstens die Schulkinder in der Dorfschule. Sein Bischof wies ihm die Stelle eines Spirituals in einer großen, von barmherzigen Schwestern geleiteten Erziehungsanstalt an. Und wie er dort ankam, galt es sogleich geistliche Hilfe zu spenden. Die beste Lehrerin der Anstalt, Schwester Amata, habe sich bei der Pflege eines Kindes den Typhus geholt, meldete die Krankenschwester und sei ihrer Auflösung nahe. Da gieng er hin, um seine Pflicht zu tun. Und wie er durch die Gänge schritt, hört er aus einem Zimmer lautes Weinen. Das waren die Kinder in ihrem Weh ob des Scheidens der geliebten Lehrerin.

Die Sterbende lag mit geschlossenen Augen in ihrem Bette; vor ihr ein Buch — sie hatte kurz, ehe die Agonie eintrat, noch zum letztenmal gebetet — für die Kinder. Der Priester blickt auf die Sterbende — wie ein Schrecken durchrieselt es seine Glieder — dieses Gesicht — es erinnert ihn an eine ferne Zeit und an ein Mädchen, das er einst gut gekannt hat. Da fällt sein Blick auf das aufgeschlagene Buch. Ein Bildchen liegt darin — Blumen sind's, gepreßt, aus dem heiligen Lande, und darunter steht sein eigener Name. „Schwester Amata, Traudi!“ — Die Sterbende öffnet die Augen, langsam, sie schaut auf den Priester; sie muß ihn gekannt haben, denn ein freudiges Lächeln spielt auf ihrem totenbleichen Angesicht. Sie flüstert tief bewegt nur noch das Wort: „Vergelte es Gott,“ dann ist sie hinübergeschlummert in die Ewigkeit. Auf den Querbalken des Kreuzes aber, das ihr Grab schmückt, ließ der Spiritual die Worte schreiben: „Die Liebe überwindet alles.“

Möge auch jeder Erzieher die Worte in sein Herz schreiben: „Die Liebe überwindet alles.“

Steht die Erziehung in der Familie und Schule auf gleicher Basis, auf der Basis der Autorität und der Liebe, so verfolgt sie auch den gleichen Zweck.

Die Erziehung umfaßt das ganze Kind, seinen Körper und seinen Geist und in betreff des Geistes wiederum den Verstand sowohl wie den Willen.

Familie und Schule, beide haben auf die Erziehung des ganzen Kindes zu achten, wenn auch in verschiedener Hinsicht in einem verschiedenen Grade. Naturgemäß obliegt die körperliche Erziehung mehr der Familie, obwohl auch die Schule dieselbe nicht außeracht lassen wird. War es Aufgabe der Eltern, den schlummernden Geist des Kindes zu wecken und demselben die Grundbedingung jeder weiteren Ausbildung, nämlich das erste Denken und erste Sprechen beizubringen, so setzt in bezug auf intellektuelle Ausbildung hauptsächlich die Schule ein, deren Aufgabe es ist, jene Kenntnisse dem Kinde zu verschaffen, die es im Leben braucht. Aber alle Pädagogen legen das Hauptgewicht auf die Bildung des Willens, des Herzens, des Charakters. Ein Lehrer würde sich selbst degradieren, wenn er seine Aufgabe nur im Unterricht allein erblicken würde; nein, neben dem Unterricht geht immer einher auch die Erziehung im engeren Sinne. Das ist die schönste und erhabenste Aufgabe der Schule, im Verein mit den Eltern die Kinder heranzubilden zu edlen, tugendhaften Menschen.

3. Es bedarf keines Beweises, daß der erhabene Zweck der Erziehung, der die Aufgabe der Familie und Schule ist, nur dann erreicht werden kann, wenn volle Harmonie beide verbindet. Nur einige Andeutungen will ich folgen lassen.

Wie sehr wird die Aufgabe des Lehrers erleichtert, wenn das Kind schon vom Hause aus an Gehorsam, Fleiß und Aufmerksamkeit gewöhnt ist; wenn die Eltern fortwährendes Interesse zeigen für das, was in der Schule geschieht, das Kind abfragen, die Aufgaben durchsehen. Immer soll es für das Kind ein feierlicher Moment sein, wenn es den Eltern das Zeugnis, den Klassenschein überreicht; aus dem Munde des Vaters und der Mutter erwarte das Kind je nach dem Zeugnis Lob oder Tadel. Eltern und Lehrer sollen stets in Kontakt stehen. Welche Vorteile bietet es, wenn der Lehrer die häuslichen Verhältnisse des Kindes kennt, da erst kann er individuell auf dasselbe einwirken, schlechten Einflüssen vorbeugen, Gutes stärken. Die Eltern aber mögen oft zum Lehrer kommen, offen die schlimmen und guten Charakterzüge des Kindes mitteilen, sich Rates erholen und besonders in schwierigen Fällen sich verständigen für ein gemeinsames Vorgehen. Es kann Fälle geben, wo nur durch gemeinsames Vorgehen ein Kind noch gerettet werden kann. Wie oft würden die Eltern durch solche Besprechungen auf Fehler, die sie begehen, aufmerksam, wie oft würden sie guten Rat finden bei einem erfahrenen Lehrer, denn manchmal ist es, um ein Kind zu verstehen, notwendig, viele Kinder gesehen, studiert und beobachtet zu haben.

Wie traurig dagegen, wenn in der Familie das niedergegriffen wird, was in der Schule aufgebaut wurde. Armes Kind, das zu-

haufe bei denjenigen, die ihm die teuersten sind, gerade das Gegenteil von dem sehen muß, was ihm in der Schule ans Herz gelegt wurde. In der Schule wird die Notwendigkeit des Gebetes betont, der Wert der Sakramente gezeigt, und das Kind sieht zuhause nie seine Eltern beten, nie am Tische des Herrn, wohl aber muß es manche Bemerkung, manchen Spott über religiöse Uebungen hören. Das Kindesherz ist fast durchaus religiös veranlagt; o wie schade, wenn der Keim der Religiosität ertötet wird durch die kalte Luft des Indifferentismus, der in der Familie herrscht. Armes Kind, das vielleicht in der Familienbibliothek Bücher findet, deren Lektüre wie ein Reif die Blüte der Herzensreinheit versengt. Aber auch welch ein Frevel, wenn in der Schule aus dem Herzen eines Kindes die guten Keime gerissen würden, die eine fromme Mutter in dasselbe gepflanzt hat, und das Licht des Glaubens ausgelöscht würde, das allein uns den Weg zeigen kann, auf dem dunklen Labyrinth durch das Leben! —

Familie und Schule, sie stehen auf gleicher Basis, sie haben denselben erhabenen Zweck und der Wechselbeziehung dieser beiden Erziehungsfaktoren gilt das Wort des Dichters: Konfordia soll ihr Name sein. „Nimm dieses Kind, ziehe es mir auf, ich werde dir den Lohn geben“ (Exod. 1, 9). Möge jeder Vater, jede Mutter, jeder Erzieher diese Worte so aufnehmen, als würden dieselben in jedem einzelnen Fall von Gott selbst ihnen zugerufen. „Nimm dieses Kind“, es ist arm, hilflos, ohne deine Hilfe wird es zugrunde gehen. „Nimm dieses Kind,“ schließe es ein in dein Herz. „Ziehe es mir auf“ in Liebe und Geduld, durch Wort und Beispiel. „Ich werde dir den Lohn geben“ und dieser Lohn wird ein großer sein, denn ein großes Werk hast du getan, du hast einen Menschen, eine Seele gerettet.

Der heilige Gregor der Große und sein liturgisches Reformwerk.

Von P. Coelestin Vibell O. S. B. in Seckau.

In diesem Jahre begeht die heilige Kirche zwei große Jubiläen: Die dreizehnte Jahrhundertfeier des seligen Hinganges Gregors des Großen und die fünfzigste Wiederkehr jenes denkwürdigen Tages, an welchem Papst Pius IX. das Dogma der unbefleckten Empfängnis Mariä verkündet hat. Gar merkwürdig ist dieses Zusammentreffen; denn in Maria begrüßen wir die Chorführerin des christlichen Gotteslobes, das sie im Magnifikat zum erstenmal angestimmt, — und in St. Gregor jenen Reformator, der siebenhundert Jahre nachher das Gotteslob zum Abschlusse gebracht hat.

Dieses liturgische Reformwerk des großen Papstes wollen wir unter Benützung der Vorarbeiten eines Tommasi, Muratori, Mabillon,